

peisfrei. Zur Ausstellung des Arbeitsbuches ist mündliche oder schriftliche Zustimmung des Vaters oder Vormundes erforderlich. Die jetzt aus der Schule entlassenen jungen Leute, welche ihren Wohnort verlassen, um Auswärts in die Lehre oder in ein Arbeitsverhältnis zu treten, haben sich daher schon in der Heimath mit einem Arbeitsbuch zu versehen, indem andernfalls nachträgliche Weiterungen und Unkosten entstehen. Die noch vielfach bestehende Ansicht, daß erst nach Ablauf der Probezeit der Lehrmeister von dem Lehrling das Arbeitsbuch einzufordern hat, ist irrig und schädigt der Gebrauch einer derartigen Ausflucht nicht vor Strafe.

— Leipzig, 12. April. In Bezug auf die Arbeitseinstellung der hiesigen Maurer und Zimmerer hat sich bis jetzt wenig geändert. Heute Mittag wurde wieder eine große Versammlung im „Pantheon“ abgehalten, in welcher beschlossen wurde, weiter auszuhalten. Ein Theil der Meister, 29 an Zahl, haben den Forderungen der Streikenden nachgegeben und Lohnerhöhung bewilligt. Die übrigen, besser Situirten verlangen, daß die Maurer z. zunächst die Arbeit wieder aufnehmen, ehe sie in den gestellten Forderungen nachgeben.

— Königstein. In einer der letzten Nächte ist es einem Festungsstrafarbeiter gelungen, vom Schlaftaal aus das Dach zu besteigen und durch einen kühnen Sprung das Freie zu gewinnen, ohne daß man seiner bis jetzt wieder habhaft geworden wäre.

— Regensburg. In einem hiesigen vielbesuchten Restaurant löste sich vergangenes Donnerstag Abend gegen 11 Uhr der Haken eines dreiarmligen Kronleuchters von der Decke und stürzte letzterer herab. Dadurch entzündete sich das Petroleum, so daß es im Gastzimmer, wenn auch nur wenige Minuten, hell brannte. Zum großen Glück befand sich während dieses Vorganges von den noch anwesenden Gästen Niemand unter dem Leuchter, weshalb der unliebsame Vorfall einen erheblichen Nachtheil nicht zur Folge hatte.

— Jschopau, 14. April. Ein schmerzlicher Verlust hat die Stadt und Parochie Jschopau plötzlich getroffen. Vor Kurzem erst konnten wir von der überaus allgemeinen und herzlichen Theilnahme berichten, mit welcher am Sonntage Judica der Tag gefeiert wurde, an dem 25 Jahre verflossen waren, daß unser allberehnter Pfarrer Mosen sein Amt als Seelsorger hier antrat, am Palmsonntage noch redete er in seiner herzzugewinnenden Weise in die Herzen der Konfirmanden und heute hat ihn das Auferstehungsfest zu seinem himmlischen Herrn geführt. Am 2. Osterfesttage, früh 3 Uhr starb der Geliebte an einer Lungenentzündung. Ein tüchtiger Prediger, ein vorzüglicher Kanzelredner, ein treuer Seelsorger, ein warmer Förderer und Gönner der Schule, ein Freund der Armen, ein Mann des Friedens in der tiefsten Bedeutung dieses Wortes — das war unser Mosen, der jüngste Ehrenbürger der Stadt. Der Dichter Julius Mosen war sein Bruder.

— Wild und stürmisch ging am Sonnabend in Plauen i. B. ein dortiger Einwohner aus dem Leben. Nachdem er in seiner Wohnung in der Zimmerstraße während der Abwesenheit seiner Frau Betten, Kleider, Hüte, Silber, eine Nähmaschine, überhaupt Alles, was ihm in die Hände kam, zerrissen oder zerschlagen und dadurch eine vollständige Vermüstung angerichtet, schrieb er mit Kreide auf die Tischplatte ein Lebewohl an seine Frau in nicht besonders höflicher Art, stürzte fort, traf seine Frau unterwegs, schleuderte ihr die groben Abschiedsworte, die er auf den Tisch geschrieben, in's Gesicht und erschoss sich bald darauf.

Ein bekehrter Chemann.

Ein Großindustrieller, dessen Name weit über die Grenzen seiner Vaterstadt hinaus bekannt, ebenso wie seine Liebe zum Geld schon oftmals der Zielpunkt allgemeinen Spottes war, hatte sich im Februar des vorigen Jahres mit einer hocharistokratischen Dame von vollendeter Geistes- und Herzensbildung verheiratet. In dessen seine an Geiz streifende Sparsamkeit hatte noch einen Untugendgenossen in der Heftigkeit seines Charakters, worunter besonders die junge Gattin bedeutend leiden mußte.

Dies war sehr traurig und hätte alles erwartete Eheglück zerstört; die unter den lachendsten Ausichten geschlossene Verbindung, welche eine gegenseitige Neigung hervorgerufen hatte, sah ihre Annehmlichkeiten und ihren Reiz durch üble Stunden getrübt, die immer häufiger sich wiederholten.

Nach einem Streit, der vor mehreren Zeugen stattgefunden hatte, zog sich der jähzornige Gemahl in sein Zimmer zurück, gefolgt von einem wahren Freunde, der frei zu ihm sprechen durfte und auch mit allem Ernst von diesem Vorrecht Gebrauch machte.

Ohne sich an den noch nicht erloschenen Born seines Freundes zu lehnen, machte er ihm wegen seines eines Gentlemans unwürdigen Benehmens ernste Vorwürfe. Der Schuldige hörte ihn mit finsterner Miene an und antwortete: „Deine Vorwürfe sind gerecht, ich verdiene sie und mache mir selbst noch härtere. Aber was soll ich thun? Ich kann mich nicht beherrschen,

bin außer mir, vergesse mich, und obgleich ich nach der Krisis mich schäme und verzweifle, so hindert mich dies doch nicht, bald, manchmal selbst am folgenden Tage, meinen Fehler zu wiederholen. Es ist fatal! — Ja, sehr fatal!“

Der Schuldige ging einige Male mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, gesenkten Hauptes, finster brütend. Der Ausdruck seiner Züge, die Falten auf seiner Stirn verriethen einen stürmischen Kampf in seinem Innern; endlich war sein Entschluß gefaßt, er öffnete eine in seinem Sekretär stehende Kaffette und nahm einen Tausendmarkschein heraus.

Sein Freund betrachtete ihn mit Erstaunen, ohne zu begreifen, was jener zu thun beabsichtige. Unser Feld rollte das Bankbillet zusammen, näherte es dem Lichte und zündete es an der Flamme an, welche das dünne und kostbare Papier verzehrte. Der Freund, betroffen von dieser seltsamen Handlung eines Mannes, dessen große, ja übertriebene Sparsamkeit er kannte, erhob sich und stürzte auf ihn zu.

„Laß mich!“ flüsterte der Geizige mit halb ersticker Stimme. — „Bist Du von Sinnen? Du weißt nicht, was Du thust!“ — „Ich weiß es sehr wohl . . . ich strafe mich.“

Als das Bankbillet in ein Häuflein Asche verwandelt war, sagte unser Feld, der nach dieser That mit Recht so genannt werden kann, in feierlichem Tone: „Ich schwöre bei meiner Ehre, daß jedesmal, wo ich mich gegen meine Frau vergessen sollte, ich mich dafür auf die empfindlichste Weise in meiner Liebe zum Gelde züchten werde, wie ich es soeben gethan.“ — „Ich empfangen Deinen Eid und Dein Opfer,“ antwortete der Freund tief bewegt.

Dieser Eid wurde mit unwandelbarer Treue gehalten. Von jenem Tage an bezahlte der Geizige gewissenhaft die Vergehen des brutalen Chemannes. Nach jeder heftigen Szene unterwarf er sich dem selbst auferlegten Gesetze und führte sein Urtheil ohne Appellation aus. Er öffnete die reiche Kaffette, welche seine Schätze enthielt; bleich und zitternd von der Anstrengung, unter welcher die Leidenschaft sich beugte, nahm er ein Bankbillet heraus und verbrannte es. Die Strafe wurde nach dem Vergehen abgemessen; er hatte einen Kodex für die verschiedenen Grade der Beleidigung: für eine einfache Grobheit einen 500-Markschein; für eine Grobheit vor Zeugen einen 1000-Markschein und zwei derselben, wenn die Beleidigung sich nicht auf mündliche Rohheiten beschränkte, sondern von Gesten und Handlungen begleitet wurde.

Dieses Strafgesetz konnte seinen Ruin herbeiführen, denn sein Freund versichert, daß in einem Monat 35,000 Mark daraufgegangen sind. Glücklicherweise hat die Sache sich zum Guten gewandt. Er ist jetzt lebenswürdig, bezaubernd gegen seine Frau, von unerschütterlicher Sanftmuth, außerdem großmüthig und freigebig geworden und verwendet seinen Reichtum auf die einsichtsvollste Weise. So war der Sieg doppelt und der eine Fehler ist durch den anderen geheilt worden.

Die Erbin von Ronsdal.

Roman von C. Wild.
(Fortsetzung.)

Erschöpft machte Frau von Ronsdal eine Pause; die Doktorin drückte ihr ermutigend die Hand. Nach einigen Minuten begann Frau von Ronsdal von Neuem:

„Am Abend des nächstfolgenden Tages fand die spiritistische Sitzung statt; ich glaube, ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß der Amerikaner die Hauptrolle bei diesen Geisterbeschwörungen spielte, in ihm sollte die wunderbare Kraft wohnen, die Verstorbenen zu zitiren, die Baronin erzählte mir Wunderdinge davon, Graf Helmenried, ein begeisterter Jünger dieser neuen Lehre, hatte den Amerikaner vor Jahresfrist kennen gelernt und hatte sich eng an ihn geschlossen, er war nur mehr ein willenloses Werkzeug in der Hand dieses Mannes.“

„Als die bestimmte Stunde herannahte, versammelten wir uns in einem kleinen, nur wenig benützten Salon, der unmittelbar an die Fremdenzimmer des Schlosses stieß. — Ich war bleich und furchtbar erregt, dennoch bewahrte ich äußerlich vollkommen meine Fassung.“

„Das dichte verhängte Gemach, nur von einer einzigen Kerze erleuchtet, bot einen unheimlichen Anblick. Wir setzten uns um den Tisch herum; ich hatte meinen Platz zwischen dem Amerikaner und dem Baron, dann folgte die Baronin, Graf Helmenried schloß die Kette.“

„Als ich die Hand Coate's auf der meinen fühlte, beschlich mich eine heiße Angst, auf die Gefahr hin, mich lächerlich zu machen, wollte ich aufspringen und fortlaufen, es war zu spät, das Licht wurde ausgelöscht, wir befanden uns in tiefster Dunkelheit.“

„Ich lehnte halb ohnmächtig in meinem Stuhle. Der Amerikaner rief seine Geister; ein Pochen ertönte.“

„Kalter Schauer überrieselte meinen Körper. Mit weitgeöffneten Augen starrte ich in die Finsterniß; wie im Traume hörte ich die Stimme des Amerikaners, der zu mir sprach. Er frug mich etwas; ohne den Sinn seiner Frage recht zu begreifen, sagte ich Ja.“

„Da plötzlich im Hintergrund des Gemaches wurde es heller und immer heller, wie in leichte Nebelschleier gehüllt, hob sich eine weiße Gestalt aus diesem lichten Scheine hervor, der mit einem Male wieder blässer und blässer wurde, jetzt trat die Gestalt mehr in den Vordergrund, man konnte die Gesichtszüge ziemlich genau ausnehmen, jetzt hob sie die Hand gegen mich — ich stieß einen wilden Schrei aus und die Kette zerreißen, deren Glied ich bildete, sprang ich von meinem Sitze empor.“

„Ich fühlte eine feste Hand, die mich gewaltsam zurückhielt, die Baronin kreischte laut auf, das war Alles, was ich noch wahrnahm, eine tiefe Ohnmacht umhüllte meine Sinne.“

„Als ich erwachte befand ich mich in meinem Zimmer, die Baronin stand neben mir und überhäufte mich mit Fragen nach meinem Befinden; meine einzige Antwort war ein Strom von Thränen.“

„Nach und nach beruhigte ich mich; man wollte um einen Arzt senden, was ich mir dringend verbat, ich wollte nur Ruhe und ungestörtes Alleinsitzen.“

„Man fügte sich meinen Wünschen und als ich am andern Morgen wieder im Speisesalon erschien, hatte ich soviel Fassung gewonnen, um auf die theilnehmenden Fragen nach meinem Befinden eine beruhigende Antwort ertheilen zu können.“

„Und doch, wach' eine Nacht hatte ich verbracht! Um Ihnen den Grund meiner Aufregung zu erklären, muß ich um Jahre zurückgehen. — Meine Kinderzeit verfloß ruhig und glücklich. Von der sorglichen Liebe zärtlicher Eltern behütet, deren einziges Kind ich war, wuchs ich fröhlich empor; wir lebten wohl in bescheidenen Verhältnissen. Mein Vater war der Pächter eines kleinen Landgutes in einer schönen und gesunden Gegend, ich fand Gefallen an der Landwirthschaft und unter Leitung meines guten Vaters sammelte ich mir zu diesem Fache ziemliche Kenntnisse.“

„Da brach das Unglück über uns herein; meine theuere Mutter erkrankte und starb nach langem Leiden.“

„Nach ihrem Tode kam Schlag auf Schlag; eine Feuersbrunst vernichtete die gesammelten Vorräthe, mein Vater selbst kränklich und seit dem Tode der Mutter misanthropisch, mit sich und der Außenwelt zerfallen, ging unglückliche Spekulationen ein, wir kamen immer tiefer und tiefer herab, trotz meinen verzweifelten Anstrengungen gegen das hereinbrechende Verderben; wir mußten den Pacht des Gutes aufgeben und zogen in eine kleine Landstadt; vier Wochen nach dieser Uebersiedelung stand ich stumm und thränenlos an der Leiche meines Vaters.“

„Ich kämpfte nun bitter mit Noth und Elend, das letzte, was wir besaßen, hatte die Krankheit meines armen Vaters aufgezehrt; wäre ich in einer größeren Stadt gewesen, hätte ich vielleicht eher eine meinen Kenntnissen angemessene Stellung gefunden, aber es fehlten mir die Mittel, um die Reise anzutreten, und so fristete ich nothdürftig mein Leben durch schlecht bezahlte Nähereien, die mir gerade so viel abwarfen, daß ich nicht verhungern mußte.“

„Wie oft dachte ich darüber nach, ob es nicht besser sei, diesem Elende ein freiwilliges, rasches Ende zu machen, und dennoch hielt mich immer wieder mein Gottvertrauen aufrecht; ich hoffte und harrete, bis es wirklich besser wurde. Ich hatte mein dreißigste Jahr erreicht; seit dem Tode meines Vaters war mehr als ein Jahr verstrichen, da trat eine Aenderung in meinen Verhältnissen ein. Eine halbe Stunde von meinem Wohnorte entfernt lag eine prächtige Villa, welche das Eigenthum eines reichen Kaufherrn aus der Residenz war; die Familie desselben brachte dort alljährlich einige Sommermonate zu, Frau und Tochter waren beide kränklich, und mich beschlich jedesmal ein Gefühl des Mitleides, wenn ich den eleganten Wagen, der die beiden bleich und müde aussehenden Damen barg, durch unser Städtchen rollen sah.“

„Eines Tages hielt dieser Wagen vor meiner Thür, die beiden Damen stiegen aus und pochten bald darauf an mein bescheidenes Kämmerlein. Sie wollten einige Stickerien bei mir bestellen; es waren beide liebe, freundliche Damen, die sich lange mit mir unterhielten; ich weiß nicht, wie es kam, mein Unglück hatte mich sonst verschlossen, fast menschenförmig gemacht, jetzt ging mir das Herz auf.“

„Ich erzählte ihnen all' das Leid, das mich betroffen, die kümmerlichen, niederdrückenden Verhältnisse, in denen ich nun lebte, ohne eine Aussicht auf Besserwerden; sie hörten mir theilnahmsvoll zu.“

„Frau Werner reichte mir die Hand und sagte theilnehmend:

„Verzweifeln Sie nicht, liebes Kind, es kann noch Alles anders werden. Kommen Sie morgen früh zu uns hinaus, wir wollen dann ein wenig über Ihre Zukunft nachdenken.“

„Ich ging am andern Morgen hinaus und kam nicht mehr zurück.“

„Frau Werner behielt mich bei sich, damit ich ihr und ihrer Tochter Gesellschaft leisten. Trotz meiner praktischen Kenntnisse hatte ich weder Sprache noch Musik vernachlässigt. In den Tagen unseres Wohlstandes hatten wir auch öfter Besuche aus der Residenz erhalten, ich es daher gelernt, mich in Gesellschaft frei und ungezwungen zu bewegen, ich athmete